



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Haager Friedenskonferenz 1899

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

Auf einem der Friedenskongresse erschien Garibaldi unmittelbar vor einem seiner der Eroberung Roms geltenden Feldzüge. Er kündigte hier an, ein einziger Krieg sei noch notwendig, den er auch zu führen gedenke, der um die Befreiung Roms von päpstlicher Herrschaft: dann werde die Menschheit sich der Segnungen des ewigen Friedens erfreuen können. Diese Versicherung ist, wie alle Taten und Reden des berühmten Freischarenführers, Ausdruck der ihm eigenen selbstsicheren Naivität. Solche Ankündigungen eines letzten, des einzigen noch notwendigen Krieges sind auch von weniger reinen Naturen ausgegangen. So hat Nikolaus Danilewskij in seinem 1871 erschienenen Buche das panslawistische Ideal geformt, die Einigung aller Slawen wie die Eroberung Konstantinopels durch den Zaren für notwendig erklärt: dann aber, so versprach er großmütig, werde das heilige Rußland an die Spitze eines Bundes aller Nationen Europas treten und der Welt den allgemeinen Frieden bringen. Die Menschen sind immer geneigt, ihre eigenen Wünsche und Begierden mit den ewigen Bedürfnissen des Menschengeschlechtes zu verwechseln. Viele der sogenannten Ideale sind nur die wohlersonnenen Hüllen für die Selbstsucht der Einzelnen und der Völker.

*

Haager Friedenskonferenz 1899

Das Gemüt des Zaren Nikolaus II. wurde von der Idee des ewigen Friedens lebhaft ergriffen, er glaubte sich zu ihrem Herold berufen. Der Gedanke kreuzte sich in seinen Vorstellungen mit einem anderen, der ihn aber geradezu aufhob. Hatte doch, wie erzählt wurde (Seite 146), Fürst Uchtomskij den jungen Nikolaus für den großen Plan einer Ausdehnung der Macht und der Zivilisation Rußlands über Asien gewonnen, welcher Erdteil im Grunde nur eine Fortsetzung des Zarenreiches wäre. Anschläge dieser Art mußten Japan, China und in letzter Linie Indien in Bewegung setzen und lange währende Kriege hervorrufen. Der Gedankengang Uchtomskijs lagerte in dem schwachen Geiste des Zaren unvermittelt neben dem pazifisti-

schen, für welchen ihn der russische Staatsrat Iwan von Bloch gewann. Dieser ehemalige Bankier und Eisenbahnunternehmer, Verfasser mehrerer nationalökonomischer Werke, wendete sich zuletzt mit brennendem Eifer dem Studium des Kriegswesens zu, auf welchem Gebiete er sich ausgebreitete Kenntnisse erwarb. Er legte seine Ansichten in einem sechsbändigen Werke nieder, das 1899 in deutscher Übersetzung erschien. Darin entwickelte er, wohl im Anschlusse an die besten Sachverständigen doch in selbständiger Geistesarbeit, die Kriegführung der Zukunft. Die Taktik werde durch die Ausbildung der Feuerwaffen beherrscht sein, also auf der Überlegenheit der Verteidigung über den Angriff beruhen. Er erkannte, daß beide Teile feste Verschanzungen von nie dagewesener Längenausdehnung anlegen werden; und ebenso richtig sagte er vorher, daß die Schlachten der Zukunft insofgedessen eine außerordentliche Dauer haben und von furchtbaren Verlusten begleitet sein müssen. Daraus zog er den Schluß, daß ein Angriffskrieg fortan als Torheit zu betrachten sei. Denn angesichts der größeren Kraft der Verteidigung werde sich der Angreifer verbluten müssen. Diese bestimmte Voraussicht solle und werde jeden Staat abschrecken, die Entscheidung durch die Waffen anzurufen. Das müsse den Gedanken des dauernden Friedens auf Erden der Erfüllung zuführen. Darauf zielte der Beweisgang des gewichtigen Buches, welches angesichts der Nutzlosigkeit künftiger Kriege die allgemeine Abrüstung vorschlug.

Von einem anderen Standpunkte versuchte einige Jahre später Normann Angell die Nutzlosigkeit künftiger Kriege darzulegen. In seinem Buche „The great illusion“ (Die große Täuschung) trat er den Beweis an, es sei ein verderblicher Irrtum anzunehmen, daß der eine Teil den anderen wirtschaftlich niederzukämpfen und aus seinem Siege die ökonomischen Vorteile ziehen werde wie in den Handels- und Seekriegen vergangener Zeiten. Denn die Weltwirtschaft sei ein Ganzes geworden, so daß künftig der Angreifer in gleicher Weise wie der Angegriffene leiden und zuletzt hinsiechen werde, selbst wenn er den anderen militärisch zu Boden schlage. Angell schloß daraus, daß die Zeit der großen Kriege vorüber sei, ein Irrtum, der mit einer gewissen Flachheit vorgetragen ist, aus der sich der gewaltige buchhändlerische Erfolg seines Buches zum guten Teil erklärt. Denn die meisten Leser sind dankbar, wenn dasjenige, was sie wünschen, ihnen durch nächstliegende, allgemeinverständliche Argumente

glaubhaft gemacht ist und die Gegen Gründe mit einem rosenroten Schleier verhüllt werden.

Der Irrtum dieser Männer liegt nicht in dem von ihnen angetretenen Beweise der verderblichen Folgen künftiger Kriege, worüber vielmehr Treffendes gesagt ist, sondern in der Annahme, daß die Menschen sich in ihren Taten niemals ausschließlich oder vorwiegend durch Verstandesgründe werden bestimmen lassen. Gefühle und Leidenschaften üben von jeher denselben und größeren Einfluß. Deshalb sind die Versuche gescheitert, durch die Schilderung der Verheerungen des Krieges dem ewigen Frieden zum Siege zu verhelfen. Der Gedanke an Tod und Wunden hat nichts Schreckliches für Männer, welche die Wahl zu haben glauben zwischen der Wohlfahrt und dem Verderben ihres Vaterlandes, zwischen Sieg und Niederlage ihrer religiösen, politischen und sozialen Ideen, zwischen ökonomischer Herrschaft und Vernichtung ihres Wohlstandes; dazu kommt noch die ungezügelte Kampflust allein um des Kampfes willen. Dem historischen Sinn, der von der Vergangenheit auf die Zukunft schließt, ist es nicht glaubhaft, daß sich die Menschen niemals bloß durch die Vernunft und nicht noch stärker durch die elementaren Triebe ihrer Natur leiten lassen werden.

Dem sei, wie ihm wolle: Nikolaus II. ließ, vornehmlich durch Iwan von Bloch bestimmt, durch den Minister des Außern Murawiew am 24. August 1898 an alle in Petersburg durch Gesandte vertretenen Staaten ein Rundschreiben ergehen, welches durch sein Bekenntnis zum ewigen Frieden das allgemeine Staunen erregte. Des Zaren amtliche Ratgeber, unter denen Finanzminister Witte hervorragte, haben sich gewiß keiner Täuschung über den Erfolg der Anregung hingegeben, erkannten aber, wie vorteilhaft es für Rußland wäre, wenn Europa in Sicherheit gewiegt werden könnte, während sich das Zarenreich in Asien mächtig ausbreitete. In dem Rundschreiben war gesagt, der Augenblick sei äußerst günstig, „um allen Völkern die Wohltaten wahren und dauernden Friedens zu sichern und vor allem der fortschreitenden Entwicklung der gegenwärtigen Rüstungen ein Ziel zu setzen“. Rußland lud die anderen Staaten zu einer gemeinsamen Beratung des Planes ein. „Die Konferenz,“ so hieß es weiter, „werde mit Gottes Hilfe ein günstiges Vorzeichen für das kommende Jahrhundert sein. Sie würde in einem mächtigen Bunde die Bestrebungen aller Staaten vereinigen, die aufrichtig bemüht sind, den großen Ge-

danke des Weltfriedens triumphieren zu lassen über alle Elemente des Unfriedens und der Zwietracht¹⁾."

Reiche Hoffnungen, ein Aberschwang, der in scharfem Widerspruche mit der Weltlage stand. Europa selbst war in diesem Zeitpunkt zwar befriedet, die übrige Welt jedoch von Kriegsgetümmel erfüllt oder in schlimme Händel verwickelt. Spanien wurde in dem Monate, in dem das russische Rundschreiben abging, von der Union zu Boden geschlagen und sah einem verlustvollen Frieden entgegen. England war mit Frankreich wegen des oberen Nil hart aneinandergeraten, ein Krieg drohte, da Ritchener im September 1898 zu Fatschoda eintraf und von Marchand gebieterisch das Einziehen der französischen Fahne forderte. Noch war die Eroberung des Sudan durch die Briten nicht beendet, diese aber bereiteten bereits die Zertretung der Burenrepubliken vor. Andererseits zwang das Vordringen der Russen in Ostasien die Engländer zur Wachsamkeit; es war nur ein Waffenstillstand, als sich die zwei Weltreiche am 28. April 1899 über ihre Einflußgebiete im Reiche der Mitte einigten, womit dessen Teilung ins Auge gefaßt war. Selten waren in früheren Epochen gleich weite Weltstriche unter den Hammer gekommen: die Gewaltigen verfügten über sie nach Willkür.

Würde die Geschichte nur dasjenige zu verzeichnen haben, was für das bisherige Schicksal des Menschengeschlechtes von Bedeutung gewesen ist, so könnte sie über die Haager Friedenskonferenz kurz hinweggehen. Das Wenige, was zustandegebracht wurde, ist fast ganz in dem Blutstrom des heraufziehenden Weltkrieges zerfließen.

Die Allgemeinheiten des Rundschreibens vom 24. August 1898 eigneten sich nach der Ansicht der maßgebenden Kabinette nicht zur Grundlage einer Konferenzberatung. Die russische Regierung zog also in einer zweiten Depesche vom 11. Januar 1899 die Grenzen enger. In dem neuen Programm war vom ewigen Frieden nicht mehr die Rede, in der Hauptsache wurden vielmehr etwas bescheidenere Ziele gesetzt: Beratung über das Innehalten der militärischen Rüstungen und grundsätzliche Annahme eines nicht obligatorischen Schiedsverfahrens bei Streitfällen. Auf dieser Grundlage trat am 18. Mai im Haag unter Teilnahme von 26 Regierungen die erste Friedenskonferenz zusammen. Den Papst berührte es schmerzlich, daß er auf Betreiben

¹⁾ Alfred H. Fried, „Handbuch der Friedensbewegung“ (2. Aufl., Berlin und Leipzig 1911).

Italiens keine Einladung erhielt; ebenso blieben die Burenrepubliken und Bulgarien ausgeschlossen, weil England und die Türkei darauf beharrten, daß sie fremder Souveränität unterstünden. Den Vorsitz der Haager Konferenz führte der russische Botschafter in London, Freiherr von Staal. Die Beratungen währten bis zum 29. Juli 1899 und endigten rechtzeitig, sonst hätten noch die Kanonenschüsse des im Oktober in Südafrika entbrennenden Krieges in den Sitzungsfaal gedröhnt.

Auf der Konferenz wurden begeisterte Friedensreden von den Vertretern gerade der Mächte gehalten, die mit großen Eroberungen beschäftigt waren. Deutschland dagegen, das eine friedliche äußere Politik trieb, ließ deutlich erkennen, daß es von dem glänzenden Schauspiele keinen sonderlichen Erfolg erwartete; es war auch nicht zu Zusagen bereit, die es nicht erfüllen konnte. Das war der Fall, als Rußland durch seinen Militärbevollmächtigten den wunderschönen Vorschlag unterbreitete, daß durch fünf Jahre die Armee keines Staates, von den Kolonialtruppen abgesehen, vergrößert werden solle und daß auch das Kriegsbudget nicht erhöht werden dürfe. Keine der Großmächte glaubte an die Möglichkeit der Durchführung, alle aber, mit Ausnahme Deutschlands, gaben sich den Anschein, als stimmten sie zu, oder sie verhielten sich abwartend. Die deutsche Regierung ließ unumwunden erklären, die Durchführung sei unmöglich, sie könne sich nicht an unnützen Beschlußfassungen beteiligen. Das war ehrlich gesprochen, diese Schroffheit ließ aber die Klugheit und Feinheit vermessen, mit der die anderen Weltmächte um den Beifall der großen Menge warben. Die deutsche Diplomatie lieferte sich dem pazifistischen Chor der Rache als Sünderin aus.

Auch England überließ die Opposition gegen das Prinzip der Abrüstung den deutschen Vertretern. Es sparte seinen Widerstand auf, bis die Bestimmungen über den Seekrieg zur Sprache kamen. Hier aber war wieder Großbritannien unbeugsam. Es weigerte sich, den Neutralen oder den Gegnern Zugeständnisse in bezug auf deren Handel zu machen. Es dachte nicht daran, sich die Gewaltmittel einengen zu lassen. Da somit ein Vertrag über den Seekrieg nicht zustande kam, begnügte sich die Konferenz mit dem Aussprechen von Wünschen, einmal, daß in künftigen Kriegen das Privateigentum zur See ebenso unverleßlich sein solle wie das zu Lande, dann daß die Beschießung von nicht verteidigten Häfen, Städten und Dörfern

zu unterbleiben habe. Großbritannien stimmte jedoch auch gegen diese Wünsche, und sein Vertreter, Admiral Sir John Fisher, sprach die geflügelten Worte: „Wenn es das Wohl Englands gebiete, werde es sich den Teufel um völkerrechtliche Abmachungen scheren!“

Sonach waren die Ergebnisse gering. Es kamen allerdings drei Verträge zustande und daneben drei Deklarationen, aber die Beschlüsse haben zur Milderung des Völkerrechts wenig beigetragen, auch sind sie im Kriegsfall fast durchweg mißachtet worden. Die drei Deklarationen richteten sich gegen das Abschießen von Geschossen aus Luftballons (was aber bei der Entwicklung der Luftschiffahrt später übereinstimmend fallen gelassen wurde), dann wieder gegen den Gebrauch von Dumdumkugeln — welche die Wunde zu vergrößern geeignet wären — und endlich gegen die Anwendung von Geschossen, die Stickgase oder giftige Gase enthalten. Unter den drei Verträgen bezog sich einer auf den Seekrieg; es war aber bloß gesagt, daß auch für ihn die Grundsätze der Genfer Konvention von 1864 gelten sollten, was den Spitalern, den Verwundeten und den Gefangenen zugute kam. Der zweite Vertrag enthielt die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges, ein schwacher Damm, der in den Stürmen des Weltkrieges zusammenstürzen sollte. Der dritte enthielt eine Vereinbarung über die Einsetzung von Schiedsgerichten in Streitfällen und über das dabei einzuhaltende Verfahren. Dieses Abkommen galt als schönstes Ergebnis, es war der Trost für das Scheitern größerer Hoffnungen. Dem muß von jedem Standpunkt aus zugestimmt werden, es stellte sich aber heraus, daß das Schiedsverfahren nur in den Fällen angerufen wurde und durchgriff, die sich auch früher hatten friedlich schlichten lassen. Ernstere Kriegsanklässe sind auf diesem Wege nicht aus dem Wege geräumt worden.

Edle Vorsätze, menschenfreundliche Anregungen sind über Spott und Tadel erhaben. Es ist der Mühe wert, immer aufs neue zu versuchen, ob Streitigkeiten unter den Staaten nicht friedlich beigelegt sind. Nur muß man sich vor Überschätzung des Errungenen hüten, weil der Schaden sonst größer ist als der Gewinn. Die über die Geister gebreitete Nebeldecke erweist einer selbstischen, einer Gewaltpolitik vortreffliche Dienste.

Die Fälle, in denen ein ruhmrediger Pazifismus den Deckmantel für kriegerische Anschläge gebildet hat, sind zahlreich genug. Leben und Taten Theodor Roosevelts bieten das sprechendste Beispiel. Er

war nicht bloß einer der Anstifter des Krieges der Union mit Spanien, nicht bloß der harte Bedrücker der für ihre Freiheit kämpfenden Bewohner der Philippinen: immer predigte er das Vorrecht der Gewalt, so oft die wirkliche oder vermeintliche Wohlfahrt Amerikas in Frage kam. Es war, als wenn er sich den Übermenschen Nietzsche zum Vorbilde genommen hätte. Trotzdem wurde ihm 1906 der große Friedenspreis der Nobelstiftung erteilt, weil er die Vermittlung zwischen Japan und Rußland übernommen und durchgeführt hatte. Das war eine Verlockung für ihn, die Ratschläge zur Gewalt, die er seinen Landsleuten wie den Briten gab, mit pazifistischen Redensarten zu verbrämen, durch welche er die Schwachköpfe täuschte und wirklicher Friedensarbeit den Weg verrammelte. Auf dasselbe Blatt gehören die Programme und Maßnahmen der Lenker der Freimaurervereine Italiens: sie gaukelten die Versöhnung mit Frankreich und die Vorbereitung des allgemeinen Völkerfriedens vor, um dem italienischen Volke den Krieg gegen Österreich schmachhaft zu machen. Obwohl ihre Methode durchsichtig war, gaben sich die Friedensfreunde in Österreich und Deutschland den Anschein, ihnen zu glauben, oder sie ließen sich wirklich täuschen und behandelten ihre schärfsten Gegner als Brüder und Freunde. In der gegen Deutschland gerichteten Politik König Eduards VII. bildeten die Weltfriedensbestrebungen den gefälligen Vorhang, hinter dem sich die Schöpfung eines gefahrdrohenden Bündnisystems verbarg. Am Eingange dieser Politik steht der zwischen England und Frankreich 1903 vereinbarte Schiedsvertrag, der erste, der zwischen europäischen Großmächten eine ständige Schiedsgerichtsbarkeit aufrichtete. König Eduard und sein Minister Lansdowne, auf der anderen Seite Delcassé haben den bescheidenen Wert des Grundsatzes richtig eingeschätzt und riefen sich vergnügt die Hände, als ihre Tat von den Pazifisten als Beginn einer neuen Epoche gefeiert wurde. In den Büchern und Zeitschriften dieser Richtung, auch in denen Deutschlands, wurde Eduard VII. fortan häufig mit dem Titel eines Friedensfürsten beehrt, so oft auch die von ihm geknüpften Bündnisse den Frieden in Frage stellten.

Zweifach waren die Motive, aus denen die Männer der Friedensbewegung den englischen König oder Roosevelt oder den Bürgermeister von Rom, Nathan, als Genossen oder Bahnbrecher feierten. Die große Menge ließ sich, wie gewöhnlich, durch den Schein täuschen, die Überschlauen unter den Pazifisten wieder legten sich die

Taktik zurecht, man müsse die mit Friedensreden freigebigen Machthaber umschmeicheln, um sie für das allgemeine Wohl zu gewinnen und zu verpflichten. Diese Diplomatie des Pazifismus gereichte der englischen und französischen Politik zu großem Nutzen: Eduard VII. wurde auf diese Weise von seinem Landsmanne Stead gedeckt, Delcassé von Leon Bourgeois. Der den Machthabern gestreute Weihrauch hat nicht ihnen die Sinne benebelt, wohl aber die öffentliche Meinung über ihre Pläne irreführt. Die Höflingskünste der Friedenskonferenzen sind nicht der Sache, der sie dienen sollten, zugute gekommen, sondern waren ein Faktor in der Rechnung derjenigen, welche einen Krieg planten oder doch für unvermeidlich ansahen.

Auf der Haager Konferenz hüllten sich die erobernden Weltmächte in das Gewand der Friedfertigkeit. Gerede und Getue auf dieser Versammlung bildeten den Schleier, hinter welchem die Vorstöße Rußlands gegen die Mandschurei, Korea und Tibet in die Wege geleitet wurden, Amerika sich in den Besitz Kubas und der Philippinen setzte, England den Angriff auf die Buren vorbereitete.

